

Zwangsarbeit in Worms

Vor drei Jahren schilderte der ehemalige sowjetische Zwangsarbeiter Wasilij Pereschanov in einem Brief an den Arbeitskreis Ukraine-Pfalz die Umstände seines Aufenthaltes in Worms:

„Ich, Pereschanov Wasilij Michajlowitsch, bin am 28.08.1924 geboren. Am 21.06.1942 wurde ich nach Deutschland verschleppt, wo ich mich bis zum 23.03.1945 aufgehalten habe. Die amerikanische Armee hat mich befreit. Ich habe in der Stadt Worms am Rhein in der Fabrik von Baron Kornelius Heil als ungelernter Arbeiter gearbeitet. (...) Die körperliche Arbeit war sehr schwer, das Essen außerordentlich knapp und deshalb haben wir alle an Dystrophie gelitten. In der Gefangenschaft haben wir bis zur Bewußtlosigkeit gearbeitet.“¹

Diese Zeilen über die Arbeitsbedingungen in den Wormser Lederwerken Cornelius Heyl AG während des Zweiten Weltkrieges werfen eine Vielzahl von Fragen auf: Welche Arbeiten mußten die Zwangsarbeiter verrichten und welche Verpflegung mit Lebensmitteln wurde ihnen gewährt? Wie war die Unterbringung geregelt und welche arbeitsrechtlichen Verpflichtungen bestanden? – Wie also stellten sich die konkreten Lebens- und Arbeitsverhältnisse für die nach Worms deportierten Männer, Frauen und Kinder zwischen 1939 und 1945 dar?



Abb. 1: Wasilij Pereschanov

Im Rahmen dieses Aufsatzes kann es nicht gelingen, alle diese Fragen zufriedenstellend zu beantworten. Vielmehr soll anhand von lediglich zwei Aspekten, den Unterbringungsverhältnissen und der Ernährungssituation, aufgezeigt werden, dass es keine allgemeingültigen Antworten auf diese Fragen geben kann!

Da nur noch wenige Zeugnisse über die Fremdarbeit in Worms während des Zweiten Weltkrieges vorhanden sind, werden die folgenden Ausführungen den Charakter eines fragmentarischen Überblicks tragen und können daher nur vereinzelte Blitzlichter auf eine Thematik werfen, die in den Nachkriegsjahrzehnten ein Schattendasein fristete und erst durch die Entschädigungsdebatte der letzten Jahre wieder vermehrt in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses geriet. Anhand der nun vorgestellten Einzelbeispiele soll die Vielfältigkeit und Komplexität des Themas vorgestellt und eindrücklich darauf hingewiesen werden, dass sich trotz der rigiden Politik der Nationalsozialisten für die

¹ Brief von Herrn Pereschanov an Frau Emilie Hofrichter vom 29. Juni 1999, als Kopie im StAWo Ordner Zwangsarbeiter (29.06.1999).

Beteiligten Behörden und Firmen erhebliche Spielräume ergaben und daraus sehr unterschiedliche Lebensbedingungen für die deportierten Arbeitskräfte resultieren konnten. Dieser Aspekt erscheint besonders wichtig, da auch heutzutage noch völlig unreflektierte Aussagen wie: „Denen ging es doch hier besser als zu Hause in Russland!“ oder „Die deutschen Arbeiter mussten genauso hart arbeiten, weshalb sollen die Zwangsarbeiter jetzt noch Geld bekommen!“ in der Öffentlichkeit kursieren, die pauschalisierend die besonderen Lebensumstände der ausländischen Arbeitskräfte in Abrede stellen und dadurch in nicht unerheblichem Maße die Verbrechen der Nationalsozialisten verharmlosen. Auch in Worms hat es dieses Unrecht vielfach gegeben, aber auf der anderen Seite auch Menschlichkeit, Nächstenliebe und Mitleid. In diesem Spannungsfeld werden sich die folgenden Ausführungen bewegen.

Für nahezu alle Bereiche des Arbeitseinsatzes war die Herkunft der Fremdarbeiter von maßgeblicher Bedeutung. So wurden ausländische Arbeitskräfte zum einen nach politischen Kriterien in Arbeiter aus befreundeten oder neutralen Staaten und in Arbeiter aus besetzten oder annektierten Gebieten unterteilt.² Dabei konnte die erste Gruppe mit deutlich besseren Arbeits- und Lebensbedingungen rechnen. Neben dieser Einteilung wurden die Fremdarbeiter jedoch auch unter „abstrusen“ rassistischen Gesichtspunkten beurteilt, was zu einer weiteren Differenzierung führte. So wurde grob zwischen „Arbeitnehmer germanischer Abstammung“ (Norweger, Dänen, Niederländer, Flamen) und „fremdvölkische Arbeitnehmer“ (alle anderen) unterschieden.³ Unter diesen gab es wiederum sehr deutliche Unterteilungen, die zum Beispiel dazu führten, daß der französische Arbeiter wesentlich „höher“ als der „bolschewistischen Untermensch“ eingeschätzt wurde. Das diese staatlichen Vorgaben natürlich nicht der Realität entsprachen, musste bei unvoreingenommener Betrachtung jedem auffallen und geht auch aus einem Briefwechsel zwischen dem Unternehmer Otto K. und Baron Ludwig von Heyl, dem Betriebsleiter der Heylschen Lederwerke Liebenau, hervor. Otto K. beschreibt dem Baron die in seinem Betrieb beschäftigten Fremdarbeiter in einem Brief vom Januar 1944:

Die Serben sind prachtvoll, keine Slawen, wohl Dinarier: schlank und dunkel. Am wenigsten leisten die ukrainischen Zivilarbeiter, gleichgültig und ohne Trieb zur Arbeit. Italiener sind doch gut, weil sie fleißig sein können, wenn Sie gut verdienen und von allen die Intelligentesten, während die russischen Gefangenen wohl die [best ?] zu leidendsten sind. Das ist also ein bunter Haufen auf unseren Gütern, auf

² Vgl. Maier, Arbeitsverwaltung, S. 72.

³ Vgl. Spoerer, Zwangsarbeit, S. 25.

unserem Gut sind auch noch Franzosen: eigenartig, wie gerade sie uns so sehr sympathisch geworden sind. Am einzelnen merkt man nichts dekadentes ganz und gar nicht; (...)“⁴

Auf diese Einschätzung der Fremdarbeiter geht Baron Ludwig in seinem Antwortbrief ein:



Abb. 2: Baron Ludwig

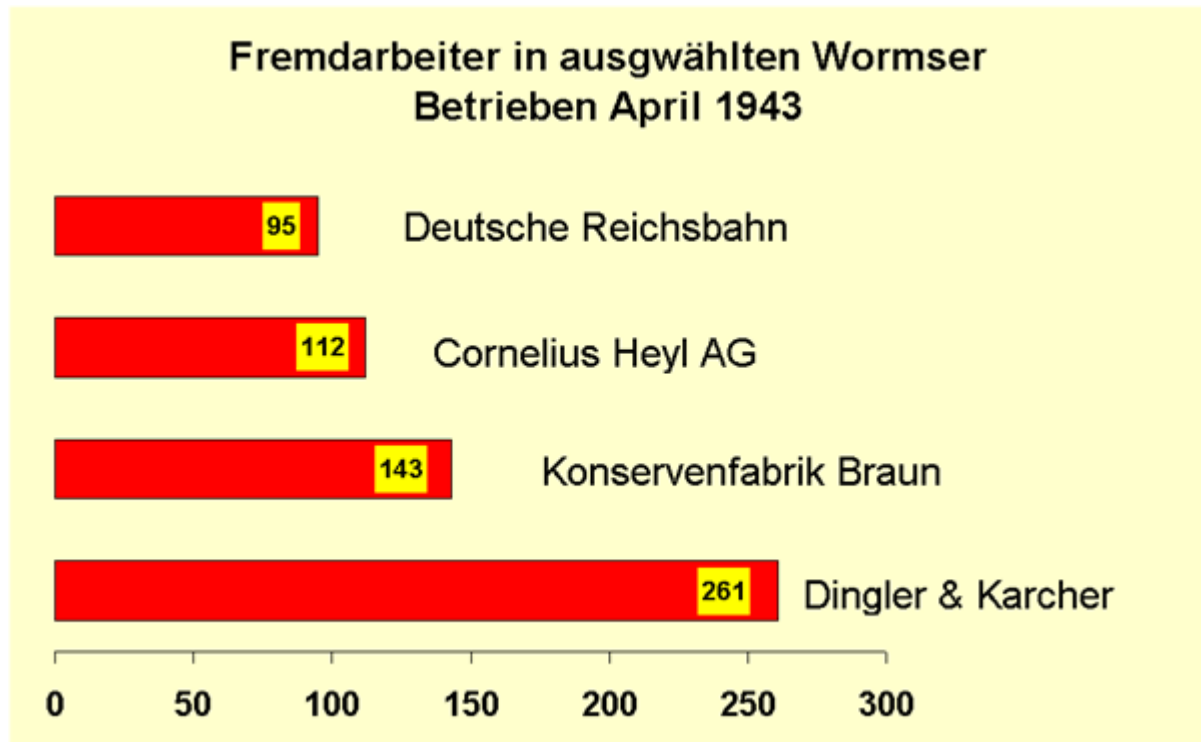
„Deine Beobachtungen über die Ausländer decken sich mit unseren Erfahrungen. Zum Teil ist man recht beschämt und stellt fest, dass die Orientierungen doch nicht gründlich genug waren.“⁵

Untergebracht waren die ausländischen Arbeitskräfte in Worms überwiegend in Lagern, lediglich die Westarbeiter durften auch private Wohnungen beziehen. Fremdarbeiter in der Land- oder Hauswirtschaft bildeten hier eine Ausnahme, waren sie doch zumeist bei den Bauern oder Familien einquartiert, für die sie arbeiten mussten. Eine Vielzahl Wormser Betriebe beschäftigte Zwangsarbeiter.

⁴ Brief von Betriebsleiter Otto K. an Baron Ludwig vom 3. Januar 1944. StAWo Abt. 185 Nr. 104 (03.01.1944).

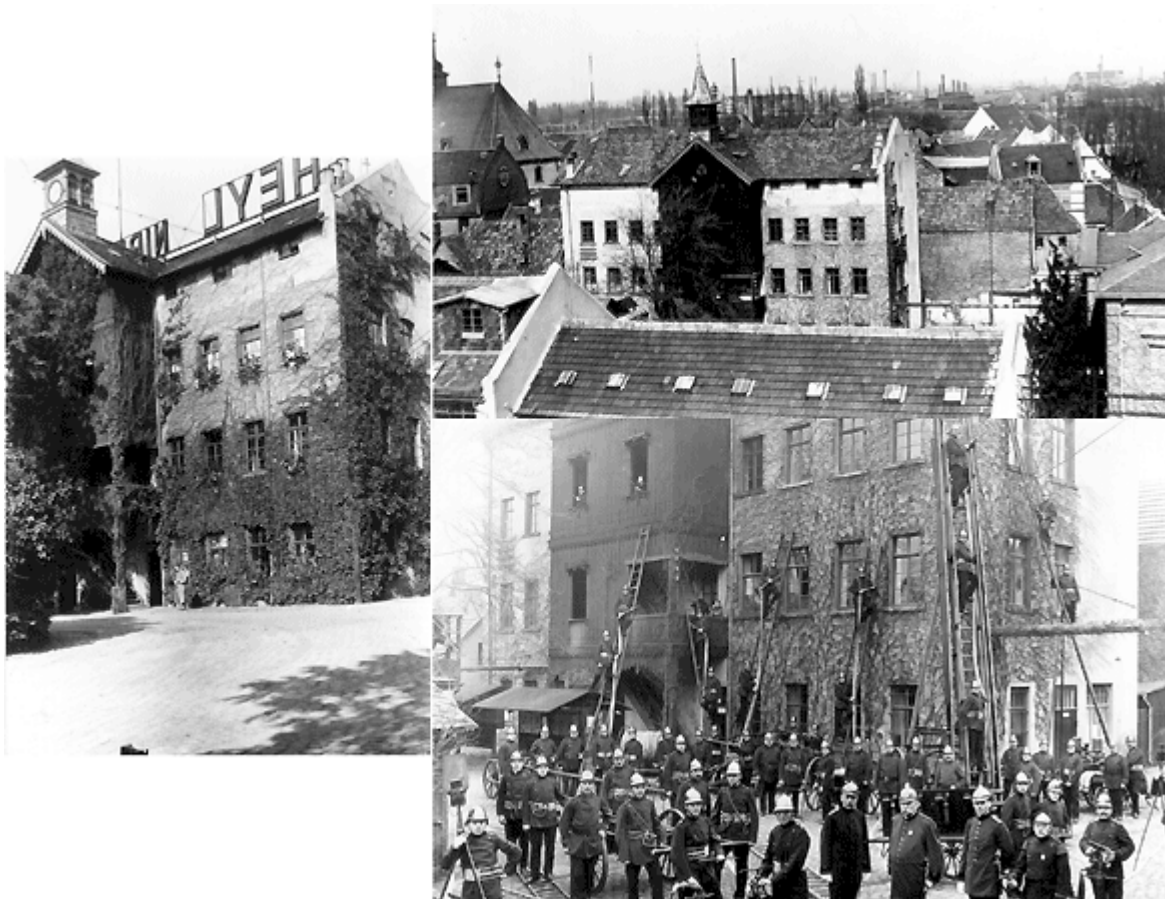
⁵ Antwortbrief von Baron Ludwig an Herrn Otto K. vom 24. Mai 1944. StAWo Abt. 185 Nr. 104 (24.05.1944).

Mit Abstand das größte Kontingent hatten die Saarländischen Stahlwerke Dingler-Karcher & Co., daneben besaßen auch die Pfeddersheimer Konservenfabrik Johannes Braun und die Cornelius Heyl AG bereits im April 1943 über 100 ausländische Arbeitskräfte. Ein weiteres Unternehmen, die Panzerfäuste produzierenden Enzinger-Union-Werke in Pfeddersheim, beschäftigten vermutlich ebenfalls in erheblichem Maße



Zwangsarbeiter. Insgesamt lassen sich für den Kreis Worms im April 1943 20 Zwangsarbeiterlager alleine der DAF nachweisen.

Über die Zustände in diesen Lagern ist nur wenig bekannt. Die folgenden Bilder zeigen das Gebäude der Heylschen Lederwerke Liebenau, in dessen ersten Stock im Sommer 1942 etwa 65 osteuropäische Zwangsarbeiter untergebracht waren.



Vor Kriegsausbruch befanden sich dort Garderoben für die deutschen Arbeitskräfte. Nur ein kleiner Nebenraum, der Waschraum und der Aufenthaltsraum waren beheizt, keine Öfen besaßen die Schlafräume. Diese waren mit Doppelbetten ausgestattet auf denen sich Strohsäcke und Decken befanden. Gerade die Strohsäcke waren Brutstätten für jegliches Ungeziefer, welches wiederum Träger von Krankheiten war. So schildert der Ostarbeiter Wasilij Pereschanov die Unterbringungsverhältnisse in der zum DEGUSSA-Konzern gehörenden Rußfabrik Hisgen wie folgt:

„(...) furchtbare, unmenschliche Bedingungen in Baracken, wir wurden durch Wanzen gefressen (...).“⁶

Über die Unterbringung im Lager der Cornelius Heyl AG schreibt die Ostarbeiterin Elena Zemljanskaja:

„Im Gebäude der Fabrik gab es ein großes Lager mit Holzbaracken. Dort waren alle Russen untergebracht. Man ließ uns nicht rausgehen.“

Auf engstem Raum lebten dort pro Baracke 15-18 Personen.

⁶ StAWo Ordner Zwangsarbeiter (29.06.1999).

Bei den häufigen Fliegerangriffen während der letzten Kriegsmonate war es den Ostarbeitern untersagt, die Luftschutzkeller der Betriebe zusammen mit den deutschen Arbeitskräften aufzusuchen. Elena Zemljanskaja schreibt darüber:

„Im Luftschutzkeller durften sich nur die Deutschen verstecken. Wir versteckten uns irgendwo. Sie alle wurden von einer Bombe getroffen und wir blieben am Leben. Wir mussten sie später ausgraben.“

Dagegen erlaubten die Heylschen Lederwerke Liebenau und die Enzinger-Union-Werke in Pfeddersheim trotz anderslautender behördlicher Anordnungen die Benutzung der Luftschutzkeller.

Den Wachmannschaften war ebenso wie den deutschen Arbeitskräften jeglicher privater Kontakt mit den Zwangsarbeiter untersagt. Zuwiderhandlungen wurden strengstens bestraft. So schreibt die Ostarbeiterin Maria Korsun über die deutschen „Kollegen“ in Liebenau:

„Das deutsche Personal hatte aus irgendeinem Grund Angst, mit uns Kontakt zu haben.“

Welche Folgen der Kontakt mit Deutschen nach sich ziehen konnte, berichtet Frau Zemljanskaja:

„Ja, ich wurde von der Gestapo verhaftet. Man brachte mich nach Darmstadt und schlug sehr stark, so dass ich ganz schwarz wurde. Mein Verbrechen war folgendes: Im Dorf Krasnoje waren viele deutsche Soldaten stationiert. Sie halfen uns, den drei Waisen-Mädchen. Einer von ihnen schickte mir einen Brief an die Fabrik-Adresse. Der Übersetzer schickte mich dann in ein Konzentrationslager.“

Feodosija Grischina, die vermutlich bei der Lederfabrik Doerr & Reinhardt beschäftigt war, schildert, dass die Lagerleitung und die deutschen Mitarbeiter die Ostarbeiterinnen „geschlagen und bestraft“ hätten. Dieses Bild bestätigt auch Herr Pereschanov, der über die Cornelius Heyl AG berichtet:

„Der Vorarbeiter (seinen Namen habe ich vergessen) war sehr grausam und voll Haß gegen Ostarbeiter.“

Dennoch gab es auch in diesem Betrieb positive Kontakte zwischen Deutschen und Zwangsarbeitern. Eine intensive Freundschaft entwickelte sich zwischen Herrn Pereschanov und dem deutschen Arbeiter Ludwig P. Herr Pereschanov schreibt:

„Ich war noch nicht volljährig und man gab mich als Mitarbeiter einem Deutschen (ein wundervoller Mensch) mit dem Namen Ludwig P.[.] (...) Ludwigs Verhalten zu Ostarbeitern war mitfühlend und wohlwollend.“⁷

⁷ Brief von Herrn Pereschanov an Frau Hofrichter vom Arbeitskreis „Ukraine-Pfalz“ vom 29.06.1999. Als Kopie im StAWo, Ordner Zwangsarbeiter (29.06.1999).

In einem Brief an die Tochter von Herrn P. schildert Herr Pereschanov:

„Dein Vater war ein sehr ‚menschlicher Mensch‘, er hat die Ostarbeiter nie beleidigt. (...) Ich war bereit, die guten Hände meines Retters zu küssen. Bei diesen schwersten Bedingungen schätzte man sehr ein menschliches Verhalten und das gute Wort des Mitleids.“⁸

Nach der Befreiung durch die Amerikaner zeigte sich Herr Pereschanov für die Anteilnahme von Herrn P. erkenntlich, indem er aus einem von den Soldaten entdeckten Lebensmittellager Vorräte entnahm. Er berichtet:

„Ich habe zusammen mit anderen Jungs beschlossen, Deinem Vater unsere Dankbarkeit zu erweisen. Wir haben so viele Lebensmittel genommen, was wir nur konnten, und haben das alles euch gebracht. (...) Wir waren sehr zufrieden, dass wir Deiner Familie auch was Gutes machen konnten.“⁹

Auch bei den Enzinger-Union-Werken in Pfeddersheim ist ein Fall einer besonders intensiven Freundschaft bekannt. Frau Zinaida Wowtschenko schreibt über die Belegschaft der Werke:

„Ich kann mich an keine schlechte Behandlung erinnern. Die Lagerleitung behandelte uns gut. Wenn wir was falsch machten, schimpften sie einwenig. Wir waren junge Mädchen und weinten dann. Sie sprachen zu uns ‚arme Kinder‘. Ich hatte einen Meister ... Er war 70 Jahre alt und war wie der eigene Vater. Er lud mich immer zu Feiertagen und zu Ostern nach Hause.“

Die geschilderten Beispiele machen deutlich, wie unterschiedlich der Umgang mit den Zwangsarbeitern war. So kam es vor, dass - wie für die Cornelius Heyl AG belegt - innerhalb eines Betriebes harte Strafen, Schläge und für nichtige Vergehen die Einweisung in Gestapo-Haft ebenso wie Mitleid und nahezu väterliche Freundschaften existieren konnten.

Neben der im allgemeinen schlechten Unterbringungssituation war die Ernährung das drückendste Problem der Ostarbeiter. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, machte im April 1942 eindeutig klar, worum es dem Regime dabei ging:

„Alle diese Menschen müssen so ernährt, untergebracht und behandelt werden, daß sie bei denkbar sparsamstem Einsatz die größtmögliche Leistung hervorbringen. ... Ich bitte, dabei zu bedenken, daß auch eine Maschine nur das zu leisten vermag, was ich ihr an Treibstoff, Schmieröl und Pflege zur Verfügung stelle.“¹⁰

⁸ Brief von Herrn Pereschanov an Frau Käthe F. vom 22. Februar 2000. Als Kopie im StAWo, Ordner Zwangsarbeiter (22.02.2000).

⁹ Brief von Herrn Pereschanov an Frau Käthe F. vom 22. Februar 2000. Als Kopie im StAWo, Ordner Zwangsarbeiter (22.02.2000).

¹⁰ Arbeitseinsatzprogramm von F. Sauckel, als Durchschlag in StAWo Abt. 180/1 Nr. 301 (20.04.1942).

Aus der folgenden Tabelle lassen sich die offiziellen Rationen für die sowjetischen Arbeitskräfte ab Oktober 1942 entnehmen.

Gramm pro Woche für	Normalarbeiter	Lang- und Nachtarbeiter	Schwerarbeiter	Schwerstarbeiter
Brot	2.600	2.600	3.400	4.400
Fleisch	250	300	400	500
Fett	130	150	260	260
Kartoffeln	7.000	7.000	7.000	7.000
Nährmittel	150	150	150	150
Zucker	110	110	110	110
Tee-Ersatz	14	14	14	14
Gemüse	nach Aufkommen	nach Aufkommen	nach Aufkommen	nach Aufkommen

Diese Rationen waren zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Sie lagen beachtlich unter den auch schon geringen Rationen der deutschen Zivilbevölkerung. Wurde mit gewohnt deutscher Bürokratie jedes Gramm Nahrung genauestens festgelegt, so gab es dennoch auch hier enorme Schwankungen in der Qualität und Quantität der tatsächlichen Verpflegung. So bauten zum Beispiel die Heylschen Lederwerke Liebenau auf eigene Kosten zusätzlich Gemüse an, um die Ernährung der Ostarbeiter zu verbessern. Die Arbeiterin Maria Korsun berichtet dennoch von der kargen Kost im Zwangsarbeiterlager Liebenau:

„Ein kleines Stückchen Brot für den ganzen Tag und eine Suppe aus Weißkohl oder Erbsen.“

Bei Doerr & Reinhardt gab es nach dem Bericht der vermutlich dort beschäftigten Feodisija Grischina:

„Zwei Mal [am Tag] Steckrüben [und] eine wässrige Suppe.“

Wasilij Pereschanov schreibt über die Ernährung während seines Aufenthalts in Worms:

„Das Essen [ist] furchtbar.“¹¹

und

„Man darf nicht ‚das Essen‘ vergessen: schwarzer Kaffee, einmal Gemüsesuppe und 300 g Brot mit Holzspänen.“¹²

¹¹ Brief ohne Datum, in StAWo Ordner Zwangsarbeiter als Kopie vorhanden.

Elena Zemljanskaja ergänzt auf die Frage, wie das Essen war:

„Sehr schlecht. Man verlor alle Kräfte. Wer schwere Arbeiten verrichten musste, fiel oft vor Erschöpfung um.“

Besonder schlimm war die Ernährungssituation für die in Worms lebenden Kleinkinder der Ostarbeiter. Wieviele Kinder sich in den Wormser Zwangsarbeiterlagern aufhielten, lässt sich nicht mehr ermitteln. Bekannt ist aber, dass insgesamt mindestens 37 Kinder und Säuglinge während des Krieges in Worms verstorben sind. Betrachtet man die Todesursachen, so fällt auf, dass ein Großteil der Kinder an Ernährungsstörungen oder Erkältungskrankheiten verstarb. Da zur Verpflegung der Säuglinge und Kleinkinder lediglich der halbe Verpflegungssatz erwachsener Arbeitskräfte angesetzt war und optional nur noch ein ½ Liter Vollmilch verabreicht werden durfte, ist die Häufung gerade dieser Todesursachen nicht überraschend.¹³ Die Säuglinge konnten den Brei, der aus der Milch und dem „Russenbrot“ hergestellt wurde, nicht verdauen. Dieses „Russenbrot“ bestand häufig aus 50% Roggenschrot, 20% Zuckerrübenschnitzel, 20% Zellmehl (Holzspäne) und 10% Strohmehl oder Laub.¹⁴ Eine altersgerechte Ernährung fand somit nicht statt. Starben die Kinder nicht direkt an den sogenannten „Ernährungsstörungen“, waren viele dennoch so geschwächt, daß eine leichte Erkältung bereits tödlich enden konnte. Auch Kinderkrankheiten als Todesursache – 2 Kinder verstarben an Masern, waren unter den gegebenen Umständen nicht überraschend.

Die geschilderte Ernährungssituation in den Wormser Lagern kann ohne Übertreibung als katastrophal bezeichnet werden. Glücklicherweise waren diejenigen Arbeiter, die von deutschen Kollegen ab und zu etwas zugesteckt bekamen. So berichtet Herr Pereschanov über den bereits erwähnten Ludwig P.:

„Er hatte Mitleid mit mir und wenn es möglich war, hatte er sein Mittagessen mit mir geteilt (1-2 Kartoffeln). Für mich war es wertvoller als eine Schokolade.“¹⁵

Auch hinsichtlich der Ernährung gab es somit gravierende Unterschiede: Westarbeiter, die nicht in den Lagern untergebracht waren, besaßen die selben Lebensmittelkarten wie die Deutschen, russische Haushaltsgehilfinnen und polnische Landarbeiter erhielten zumeist die gleiche Kost wie die Familien, bei denen sie untergebracht waren.

Ähnlich verhielt es sich auch in allen anderen Bereichen, die den Alltag der ausländischen Arbeitskräfte prägten, seien dies die Freizeitgestaltung, die Arbeitszeiten, die Entlohnung

¹² Brief ohne Datum (nicht identisch mit obigem), in StAWo Ordner Zwangsarbeiter als Kopie vorhanden.

¹³ Vgl. Küppers, Bannier, Einsatzbedingungen, S. 26.

¹⁴ Vgl. Eichholtz, Zwangsarbeiter, S. 32.

¹⁵ StAWo Ordner Zwangsarbeiter (22.02.2000), als Kopie vorhanden.

oder die Krankenversorgung. Überall muß eine starke Differenzierung vorgenommen werden und es kann nicht ohne weiteres von der Situation der Zwangsarbeiter gesprochen werden.

Anhand der beiden Aspekte Unterbringung und Ernährung wurde aufgezeigt, dass keineswegs generell davon gesprochen werden kann, dass die Lebensverhältnisse der ausländischen Arbeitskräfte erträglich oder sogar besser als in ihren Heimatländern gewesen seien. Der Umkehrschluß ist jedoch ebenso unzulässig, denn es wurde deutlich, daß nicht grundsätzlich und für alle ausländischen Arbeitskräfte die Arbeits- und Lebensbedingungen unerträglich und katastrophal gewesen sind. Nur durch genaue Betrachtung der individuellen Umstände lassen sich daher Vorurteile und Fehlschlüsse vermeiden.